4 Akademie Lesehalle

6. Jahrgang · Nummer 18 · Berlin, den 26. August 1942
Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

Akad. Lesehalle Heidelberg

PK-Aufnahme: Deutsche Wochenschau

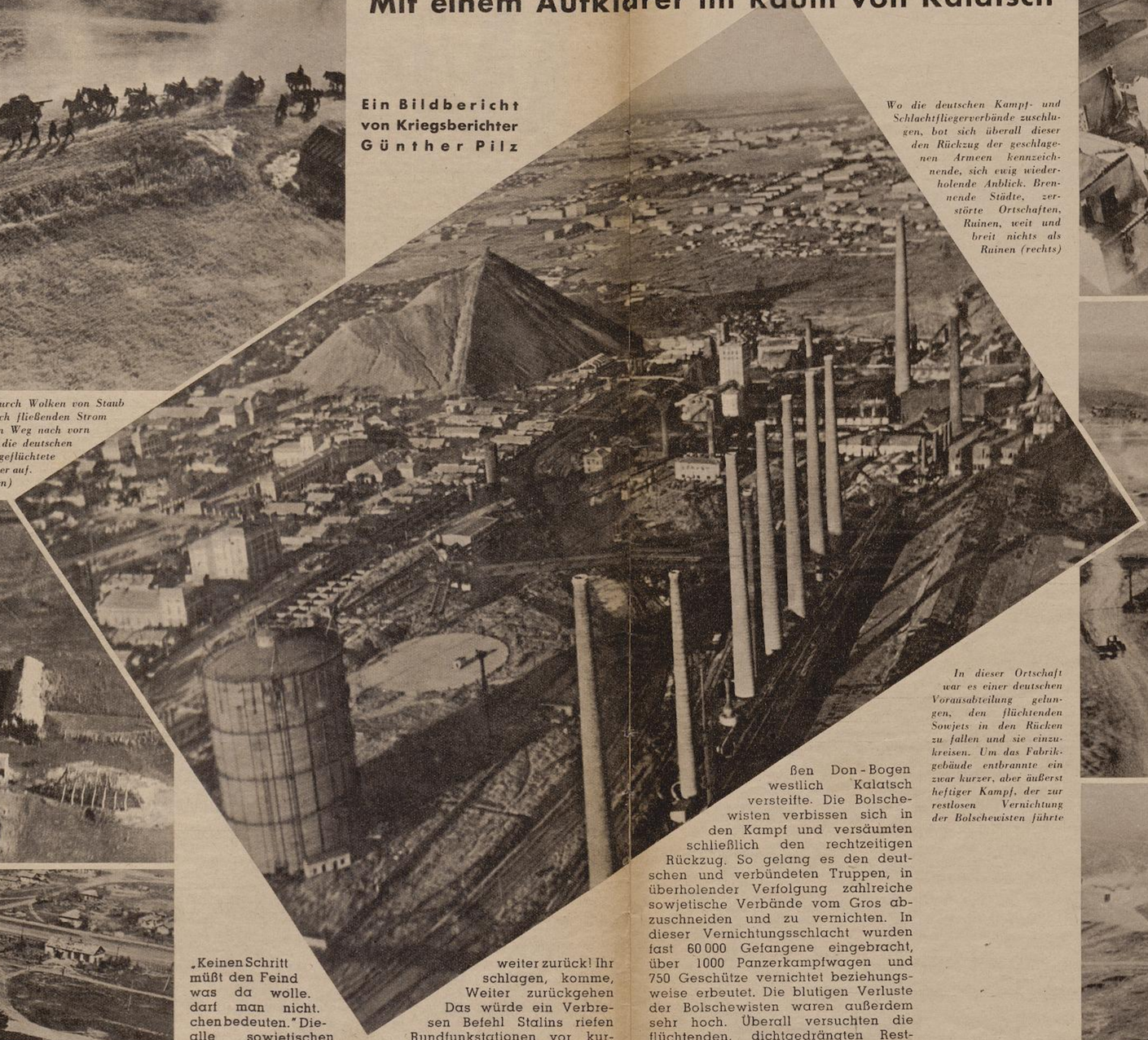
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0196
gefördert durch
Baden-Württemberg

Über dem Don-Bogen

Mit einem Aufklärer im Raum von Kalatsch

Ein Bildbericht von Kriegsberichter Günther Pilz

Mit dem Flugzeug über dem Kampfraum im großen Don-Bogen. Durch Wolken von Staub bei einer Hitze bis zu 50 Grad erkämpfen sich, einem unaufhörlich fließenden Strom gleich, die Verbände des Heeres und die Nachschubkolonnen ihren Weg nach vorn zur kämpfenden Truppe (oben) ◆ Wenige Stunden vorher waren die deutschen Truppen erst an diesem Gehöft vorbeigezogen. Die in die Wälder geflüchtete Bevölkerung kehrte zurück und nahm die liegengelassene Arbeit wieder auf. Mit Dreschflegeln wird das Getreide auf dem Hof gedroschen (unten)



Wo die deutschen Kampf- und Schlachtfliegerverbände zuschlugen, bot sich überall dieser den Rückzug der geschlagenen Armeen kennzeichnende, sich ewig wiederholende Anblick. Brennende Städte, zerstörte Ortschaften, Ruinen, weit und breit nichts als Ruinen (rechts)

In dieser Ortschaft war es einer deutschen Vorausabteilung gelungen, den flüchtenden Sowjets in den Rücken zu fallen und sie einzukreisen. Um das Fabrikgebäude entbrannte ein zwar kurzer, aber äußerst heftiger Kampf, der zur restlosen Vernichtung der Bolschewisten führte

Während die Autokolonnen, ohne haltzumachen, nach vorn durchfahren, um die Nachschubverbindung nicht abreißen zu lassen, machen die bespannten Einheiten in den am Wege stehenden Häusern Rast, um die Pferde zu tränken und zu füttern

„Keinen Schritt weiter zurück! Ihr müßt den Feind schlagen, komme, was da wolle. Weiter zurückgehen darf man nicht. Das würde ein Verbrechen bedeuten." Diesen Befehl Stalins riefen alle sowjetischen Rundfunkstationen vor kurzem durch den Äther den Sowjets an den Fronten zu, mit dem Erfolge, daß sich stellenweise auch der sowjetische Widerstand der Heeresgruppe Timoschenko im großen Don-Bogen westlich Kalatsch versteifte. Die Bolschewisten verbissen sich in den Kampf und versäumten schließlich den rechtzeitigen Rückzug. So gelang es den deutschen und verbündeten Truppen, in überholender Verfolgung zahlreiche sowjetische Verbände vom Gros abzuschneiden und zu vernichten. In dieser Vernichtungsschlacht wurden fast 60 000 Gefangene eingebracht, über 1000 Panzerkampfwagen und 750 Geschütze vernichtet beziehungsweise erbeutet. Die blutigen Verluste der Bolschewisten waren außerdem sehr hoch. Überall versuchten die flüchtenden, dichtgedrängten Restmassen des Feindes den sie verfolgenden schnellen deutschen Heeresverbänden zu entkommen. Unaufhörlich waren sie, wie unser Bildbericht aus der Luft zeigt, auf Straßen, in Ortschaften und an Flußübergängen den vernichtenden Hoch- und Tiefangriffen der deutschen Kampf- und Schlachtfliegerverbände ausgesetzt.

(Siehe auch Seite 12)

Oben: Luftaufnahme von einem über sowjetischem Gebiet fliegenden deutschen Flugzeug

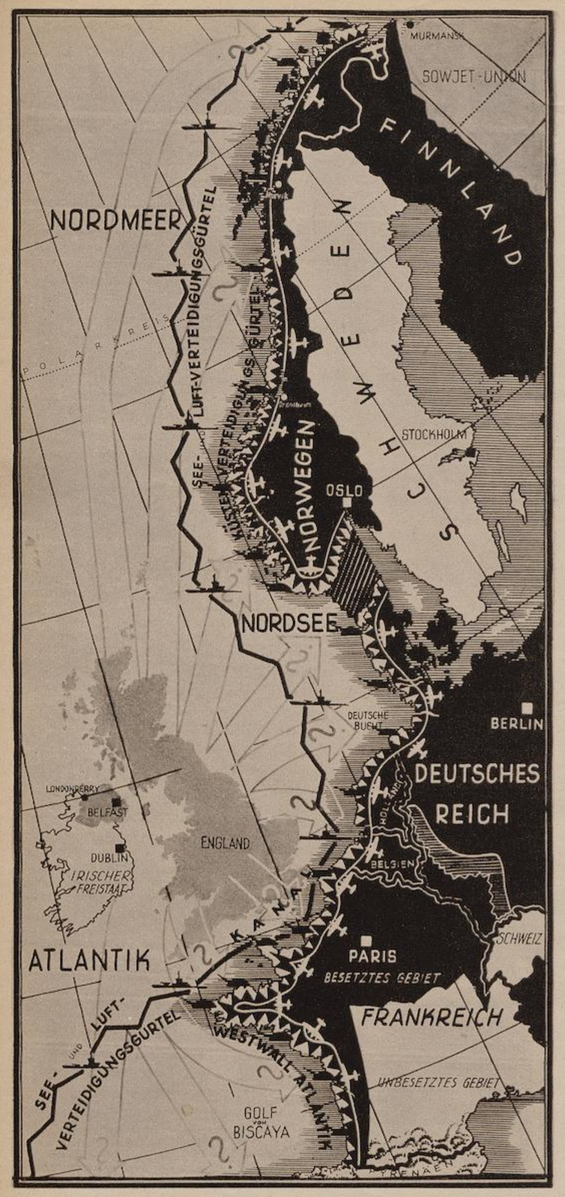
Links: In den Häusern rechts und links der Vormarschstraße haben sich die im Don-Bogen geschlagenen Sowjets auf ihrer Flucht festgesetzt. Hier wurden sie von der deutschen Luftwaffe pausenlos unter Feuer genommen

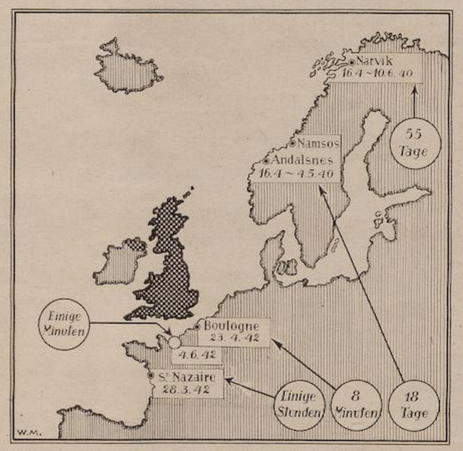
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0197

gefördert durch
Baden-Württemberg

DER STÄHLERNE RÜCKEN

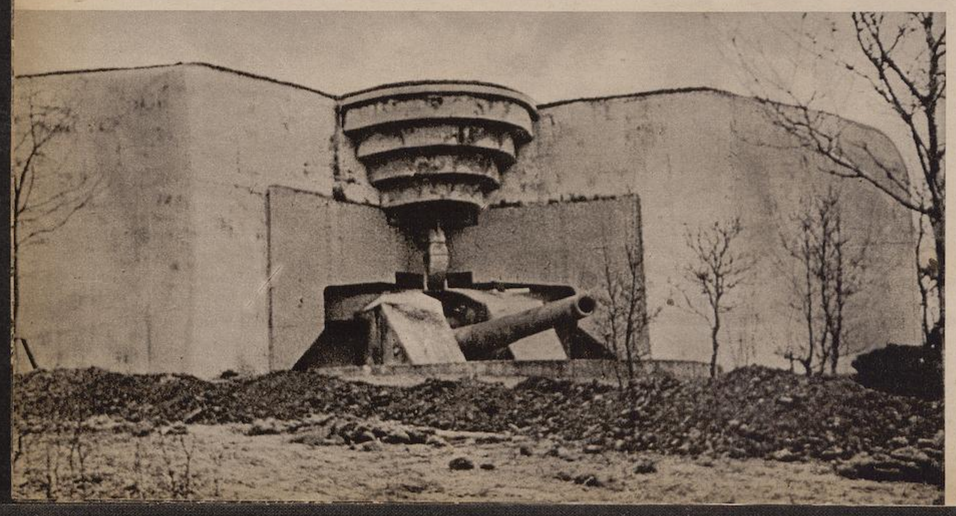




Die ganze Küste des europäischen Festlandes entlang zieht sich durch die Dünen in vielen Linien dieser Wald aus Stacheldrahtverhau. Deutsche Soldaten stehen hier auf Vorposten gegen Landungsversuche. Jedem frisch eintreffenden Truppenverband wird eine neue Stellung angewiesen

Rechts: Wie ein vorsintflutliches Ungeheuer mutet dieser schwerstens gepanzerte Beobachtungsstand an. Er ist das Auge eines ganzen Befestigungssystems, das sich unterirdisch in mehreren Stockwerken dahinzieht

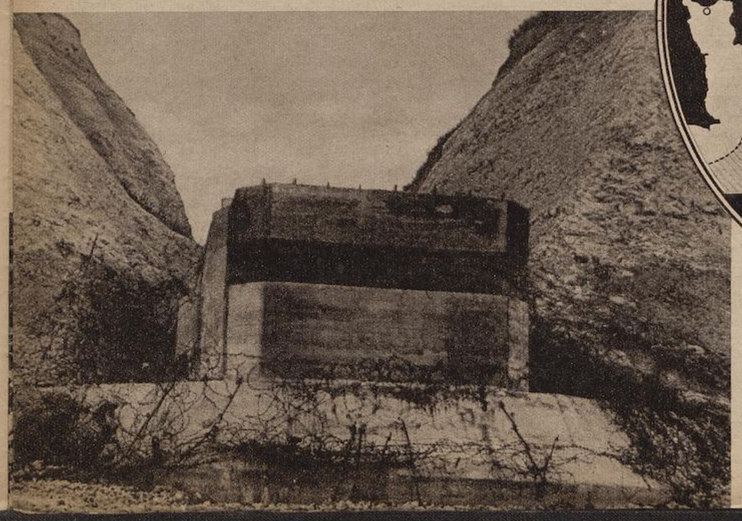
Unsere Karten zeigen einmal, daß die Westküste Europas von Nordnorwegen bis zur Biskaya für den Empfang einer „Invasionsarmee" wohl vorbereitet ist, und zweitens, wie die bisherigen „Landungen" der Briten verlaufen sind, die von einigen Minuten bis zu knapp zwei Monaten gedauert haben



Links: Eine bombensicher eingebaute schwere Batterie, die wie ein großes Kampfwerk des alten Westwalls anmutet

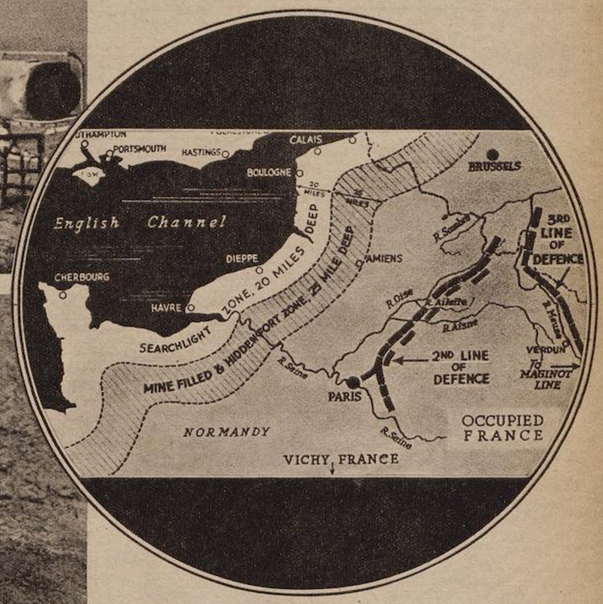
PK-Aufnahmen: Deutsche Wochenschau; Zeichnungen: Mehl u. W. Hempel

Rechts: Ein Beobachtungsstand zwischen den Felsen der Atlantikküste; er ist schwer betoniert und durch seine Lage vor Feindeinsicht geschützt



ZWEITE FRONT?

In der Erkenntnis des verräterischen Zusammenspiels Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit der Sowjetunion schuf sich Deutschland nach dem Waffenstillstand von Compiègne für alle Fälle eine Rückendeckung für etwa kommende Auseinandersetzungen im Osten. Die ganze Küstenfront vom hohen Norden Norwegens bis zu den Pyrenäen wurde eine einzige Festung aus Stahl und Eisen. Gigantische Befestigungswerke, zahllose Batterien sowie Feldbefestigungen aller Art, davor die Kriegsmarine und dahinter die Luftwaffe stehen nun gegen die Drohung der zweiten Front, mit der die Gegner Europas von ihren schweren Niederlagen an allen bisherigen Fronten abzulenken versuchen.

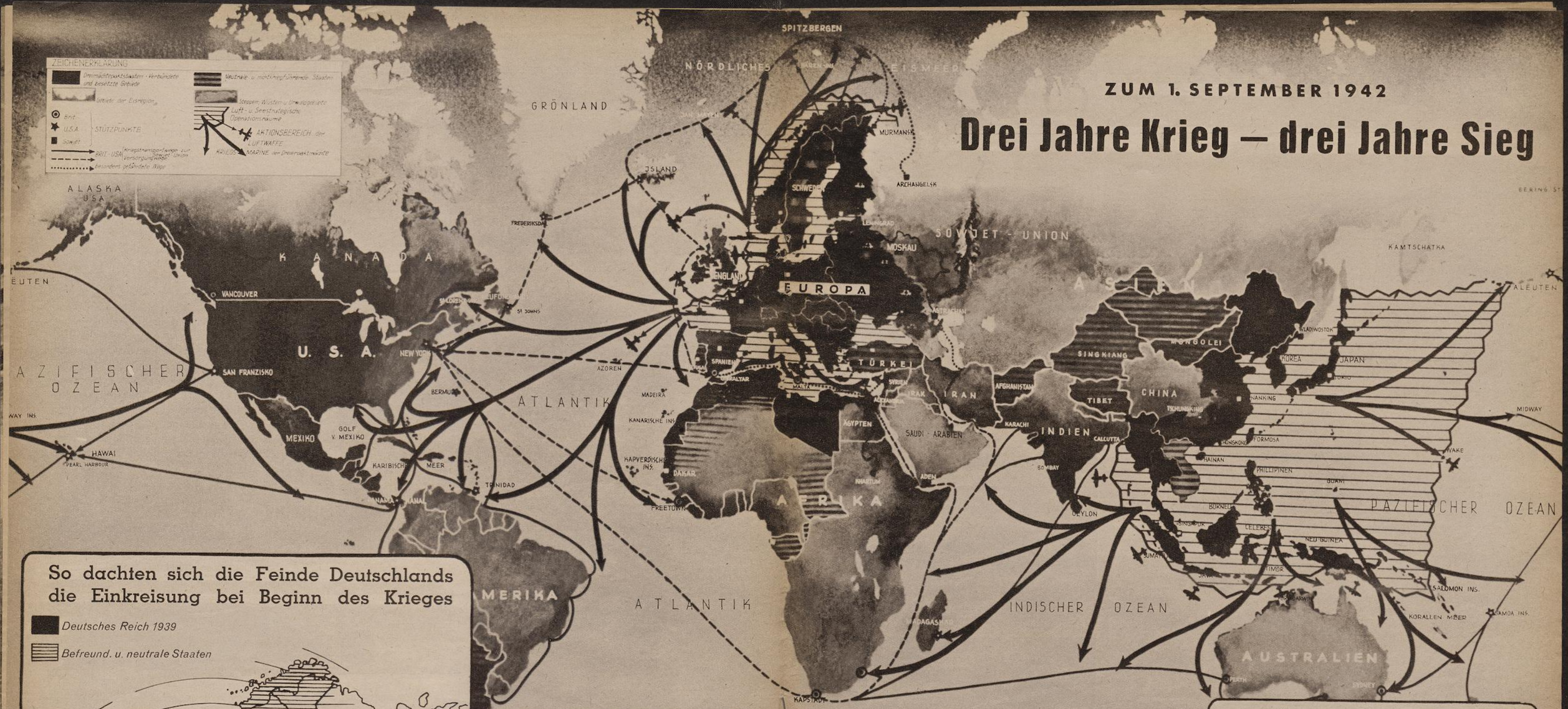


Während die feindlichen Strategen darüber brüten, wie und wo die „zweite Front" errichtet wird, veröffentlicht „Sphere" eine Karte mit den künftigen Operationen. Zwei Küstenzonen müßten durchstoßen, die Deutschen auf die zweite und dritte Verteidigungslinie zurückgedrängt werden. Vielleicht greifen die Strategen diesen „ernstgemeinten" Vorschlag auf! Wir können leider nicht garantieren, daß dieser Phantasieplan durchführbar ist

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0198
gefördert durch Baden-Württemberg

ZUM 1. SEPTEMBER 1942

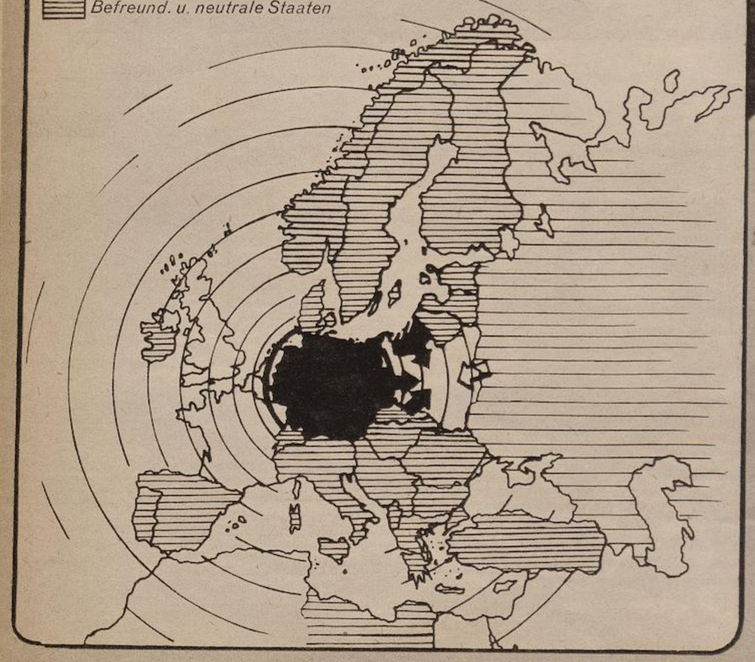
Drei Jahre Krieg — drei Jahre Sieg



So dachten sich die Feinde Deutschlands die Einkreisung bei Beginn des Krieges

Deutsches Reich 1939

Befreund. u. neutrale Staaten



Im September 1939 erklärten unsere Feinde an der Themse, dieser Krieg werde „a very nice war", ein reizender, d. h. für sie bequemer Krieg werden; er werde nicht kurz sein, aber in äußerstenfalls drei Jahren werde die rächende Nemesis ihre Geißel über das vernichtete, zerstörte, zerschlagene Nazideutschland schwingen. Diese Frist ist um; am 1. September dieses Jahres ist der Krieg drei Jahre alt, und die Nemesis wartet immer noch auf lohnendere Objekte. Der Krieg ist nicht mehr „very nice", er ist todernst geworden, auch für jenes Volk, das bisher keinen Krieg seiner Geschichte todernst nahm, das englische.

Stand das erste Kriegsjahr im Zeichen des Kampfes um die Freiheit Großdeutschlands, so hatte sich nach einem Jahr der Krieg zu einem Kampf um die Freiheit Europas geweitet, um sich schließlich im dritten Kriegsjahr unter das Zeichen eines zweiten Weltkrieges zu stellen. Mit anderen Worten: mit der zunehmenden Härte des Krieges weitete sich der Aspekt; das Ziel rückte ferner, aber es wurde größer, und mit der wachsenden Härte verbindet sich heute die sichere Gewißheit eines Sieges, der ungleich entscheidender sein wird, als jeder Sieg es vor einem oder zwei Jahren gewesen sein könnte. Und das ist entscheidend, nicht nur für die Generation, die heute kämpft, sondern für die, die morgen und übermorgen lebt, und für die wir diesen Kampf führen.

Als der Führer des Großdeutschen Reiches im vorigen Jahr die lastende Atmosphäre reinigte, indem er der Sphinx im Osten die Maske abriß, prägte er das Wort: „Es war der schwerste Entschluß meines ganzen bisherigen Lebens. Ein jeder solcher Schritt öffnet ein Tor, hinter dem sich nur Geheimnisse verbergen, und erst die Nachwelt weiß genau, wie es kam und was geschah."

Das Tor des Geheimnisses ist aufgestoßen. Seit mehr als einem Jahr kämpfen die Soldaten Europas im Osten gegen die Sowjetunion. Die Soldaten Europas, nicht nur die des Großdeutschen Reiches. Setzte der Feind im Laufe des Jahres und vor allem des Winters erhebliche Hoffnungen auf die Abnützung und Zermürbung der deutschen Wehrmacht, so haben gerade die letzten Monate des dritten Kriegsjahres gezeigt, daß das Gegenteil der Fall ist: nie war die deutsche Wehrmacht zu Lande, in der Luft und zur See so stark wie jetzt; in einer Reihe makelloser Siege erbrachte sie den Beweis, daß die Härte des Winters ihr nichts anhaben konnte und daß sie im vollen Bewußtsein der Schwere kommender Kämpfe in das neue Kriegsjahr mit dem festen Vertrauen auf den Endsieg eintreten kann.

Der Kampf gegen die Sowjetunion, der Eintritt Japans in den Krieg und die aktive Teilnahme der Vereinigten Staaten geben dem dritten Kriegsjahr und dem Rest des Krieges überhaupt das Gesicht. Unsere Karte zeigt die unendlichen Räume, die zum Kriegsschauplatz geworden sind: ganz Europa und Nordafrika, der westliche Teil des Pazifischen Ozeans mit seiner Unzahl von Inseln, die Lufträume über den Kontinenten und Meeren und schließlich die sieben Weltmeere selbst. Die Pfeile geben die Reichweite der Seestreitkräfte der verbündeten Nationen wieder, die Flugzeuge zeigen den Aktionsradius der Luftwaffe Deutschlands und seiner Verbündeten an. Überall treffen und schneiden die Pfeile die Verkehrsadern aller Meere.

Am Ende des dritten Kriegsjahres stehen die Truppen der deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten vor dem Kaukasus, am Don und in der Nähe der Wolga. Sie stehen in Nordafrika auf ägyptischem Boden, und unsere U-Boote operieren bis in die großen Ströme und Buchten des nordamerikanischen Kontinents. Im Osten hat Japan die stärkste asiatische Festung Singapur genommen. Die holländisch-indischen Inseln und zahllose Stützpunkte der Südsee sind in seiner Hand. Der Gegner jedoch faselt und fabelt von einer zweiten Front, die er irgendwo in Europa errichten will, um die Lage der Sowjets zu erleichtern, mit deren Fall ja auch der Sturz der Angelsachsen verbunden wäre. Die deutsche Front im Westen aber reicht, wie die Karte zeigt, vom Nördlichen Eismeer bis zur Küste Spaniens. Sie starrt von Waffen und ist am Ende des dritten Kriegsjahres für den Kampf gegen jede Invasionsarmee gerüstet.

... und so zerschlugen die Achsenmächte und ihre Verbündeten den Ring um Europa

Achsenmächte und Verbündete

Neutrale Staaten

Zeichnungen: W. Hempel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0199
gefördert durch
Baden-Württemberg

Wo einst Kleopatra badete...

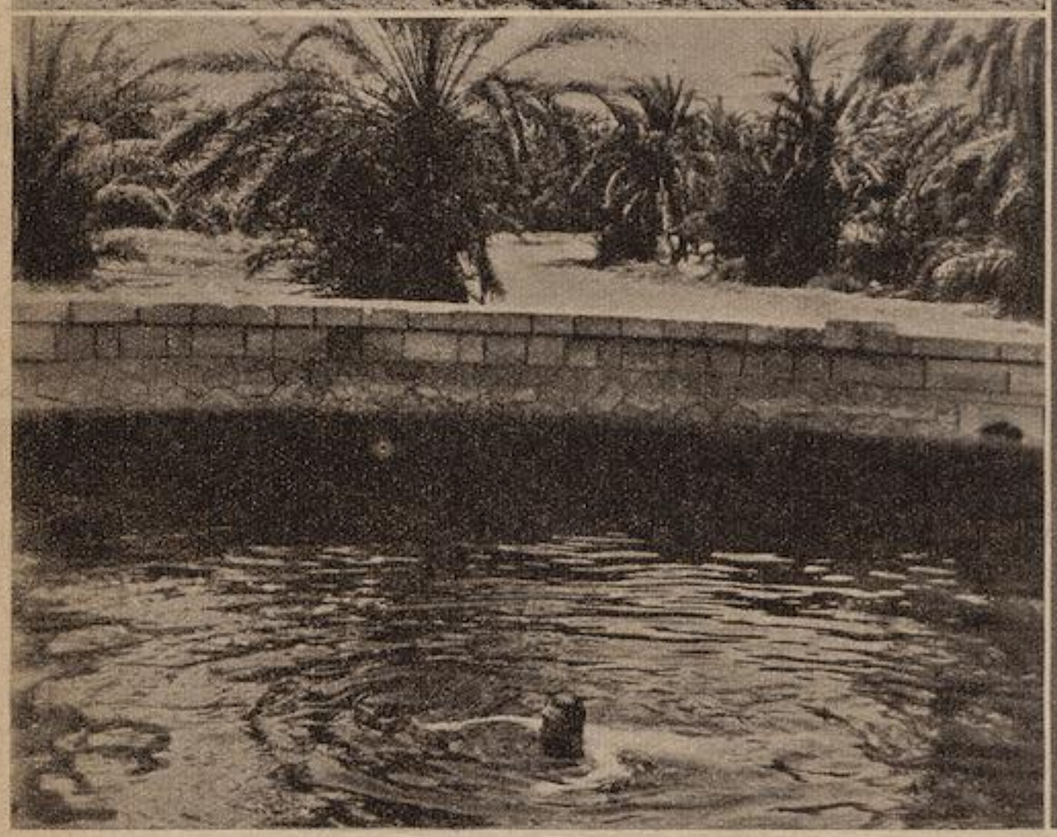
LUFTLANDETRUPPEN BESETZEN DIE OASE SIWA

Links: Am 23. Juli 1942, morgens, wurde die Oase Siwa, etwa 250 km südlich des Golfes von Sollum, durch Luftlandetruppen der Achsenmächte besetzt, nachdem die Briten, durch den schnellen Vormarsch des Generalfeldmarschalls Rommel gezwungen, die Oase geräumt hatten

Rechts: Die ersten Luftlandetruppen sind bis auf den Bordschützen auf dem von den Engländern angelegten Flugplatz gelandet. Sofort starten die Jus wieder zu neuem Flug, um andere Truppen und Nachschub heranzuführen

Links: Hinter dem Friedhof mit seinen umgestürzten kurzen Steinsäulen erhebt sich eine der vielen dunkelbraunen tafelbergartigen, bis zu 200 Meter hohen Dünen, in denen der Wind und das Hochwasser der Regenzeiten tiefe Täler eingefressen haben. Kaum hundert Jahre währt das Leben dieser Dünen, dann geht die Wüste über sie hinweg

Rechts: Viertausend Jahre ägyptische Geschichte künden diese Ruinen des antiken Siwa. Hier im Jupiter-Amon-Tempel, von dem heute nur noch Ruinen vorhanden sind, sollen einst Alexander dem Großen göttliche Ehrungen erwiesen worden sein



Aufnahmen: Dr. Pauli

Links: Zweihundert Süßwasserquellen spenden der Oase Siwa ihr Leben. Wo einst vor zwei Jahrtausenden die Königin Kleopatra badete, erfrischen sich jetzt deutsche und italienische Soldaten von der glühenden Sonne Afrikas

Rechts: Deutsche Soldaten unter Palmen. Der „Kurgarten" der Oase Siwa. Er besteht aus 250 000 Palmen. Diese Schattenspender sind der oft und gern aufgesuchte Aufenthaltsort der deutschen und italienischen Besatzungstruppen

Am 23. Juli wurde von Luftlandetruppen der Achsenmächte die Oase Siwa besetzt. Der Kriegsberichter, von dem die Aufnahmen auf dieser Seite stammen, war der erste Deutsche, der in diesem Kriege die berühmte alte Oase betrat. Siwa liegt rund 250 Kilometer südlich von Sollum zwischen der Kattarasenke und der in den Afrikafeldzügen oft genannten Oase Giarabub. Eine Autostraße verbindet sie mit Marsa-Matruk. Zwei alte Karawanenwege führen nach Tobruk im Westen und dem heute im Brennpunkt der Kämpfe stehenden El-Alamein an der Mittelmeerküste. Für die Engländer bildete die Oase einen hervorragenden Flankenschutz, solange sie noch die Hoffnung hegen konnten, Rommel zu vertreiben. Als die Luftlandetruppen der Achsenmächte jetzt die Oase Siwa erreichten, war kein Engländer mehr da. Nur zahllose Bauplätze und herumliegende Konservendosen hatten sie als Andenken hinterlassen. Die ägyptischen Würdenträger: der Gouverneur, der Arzt und der Postmeister der kleinen Ortschaft, begrüßten die deutschen und italienischen Soldaten. Die schweren Kämpfe an der Küste hatten die Engländer veranlaßt, Siwa schon relativ frühzeitig zu räumen, übrigens zur Überraschung der Luftlandesoldaten, die auf einen heißen Empfang gefaßt gewesen waren.

Während des Vormarsches von Rommel war die Oase Siwa völlig von der Welt abgeschnitten gewesen. Der einzige Weg, der nach Alexandria führte, konnte nicht mehr befahren werden, und erst durch den Nachrichtendienst der deutschen und italienischen Truppen konnte die Bewohnerschaft von Siwa ihren Verwandten im übrigen Ägypten wenigstens mitteilen lassen, daß sie alle am Leben sind.

Die Oase Siwa sieht auf eine lange und stolze Vergangenheit zurück, obwohl sie nur fünftausend Einwohner zählt. In der Burg der Oase ließ sich bereits Alexander der Große göttliche Ehren erweisen, und in einer der zahlreichen Süßwasserquellen pflegte einst Kleopatra zu baden. Nicht weniger als 250 000 Palmen wachsen in diesem Gebiet, das von 200 Quellen gespeist wird.

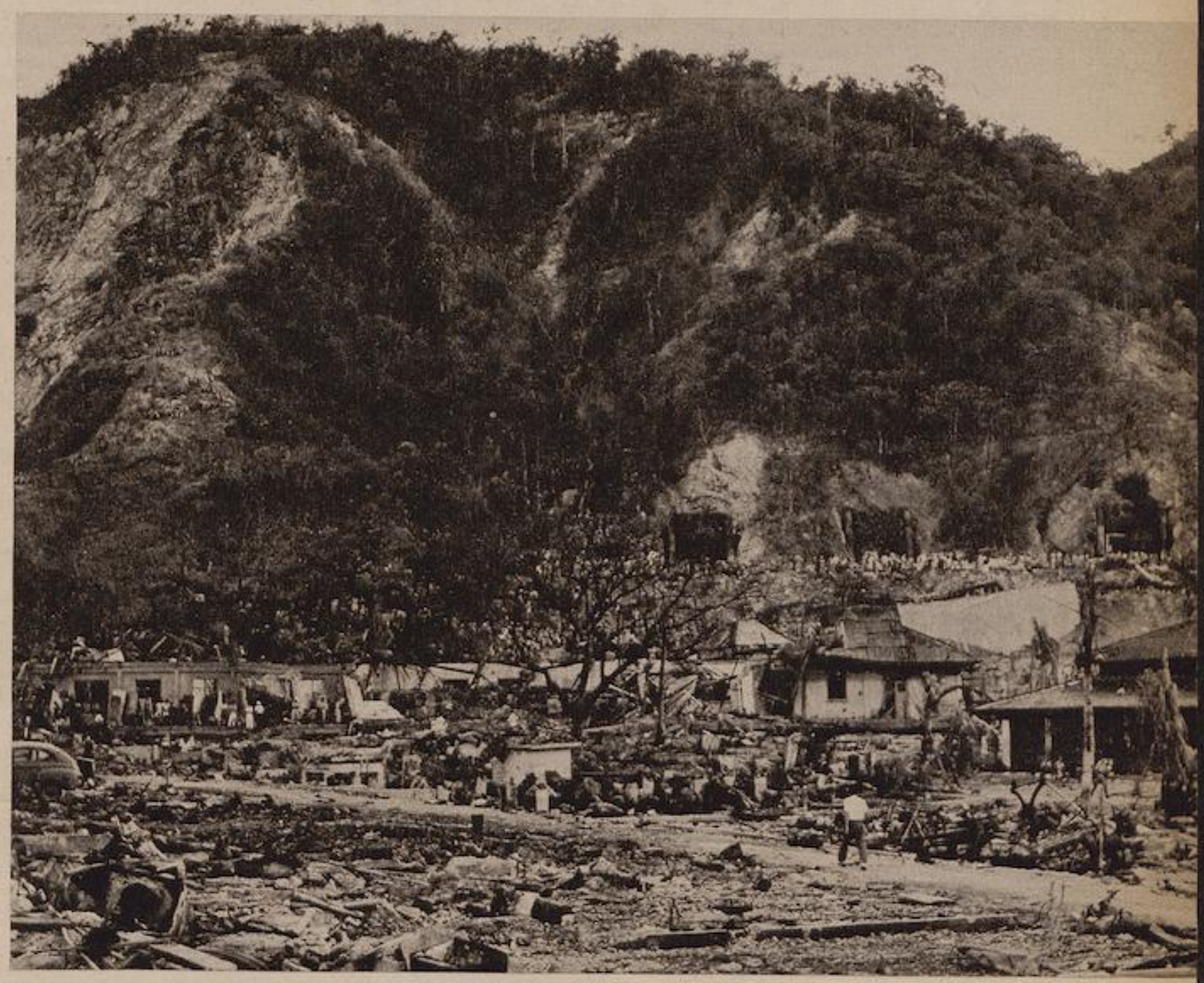
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0200
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Vorhut der japanischen Landungstruppen hat von der Halbinsel Bataan aus in kleinen Booten die Küste der Inselfestung Corregidor erreicht

Die letzten Yankees auf Corregidor

Der erste Bildbericht von der Einnahme der Festung Corregidor durch die Japaner erreichte uns erst jetzt. Mit dem Fall der Inselfestung Corregidor am 6. Mai hatten die Vereinigten Staaten ihre letzte verteidigungsfähige Bastion im westlichen Pazifik verloren. Der ganze groß angekündigte Verteidigungsplan, den der inzwischen ruhmlos geflüchtete amerikanische General MacArthur vorbereitet hatte, ist unter den Granaten japanischer Geschütze und den Bomben japanischer Flugzeuge zusammengebrochen, die angeblich so gewaltige Gegenoffensive der Amerikaner zur Entsetzung Corregidors ins Nichts zerronnen. Systematisch zermürbten die Japaner erst vom Festland, von der Halbinsel Bataan aus, durch Artilleriefeuer die Widerstandskraft der Inselfestung, um dann nach der geglückten Landung und nach 33stündigem heftigem Kampf die Übergabe der Festung zu erzwingen. Damit war für die Japaner die unbequeme Sperrung der Manila-Bucht beseitigt und der Hafen für den Nachschubverkehr nach den weiter entlegenen Kriegsschauplätzen im Pazifik gesichert.

AUFNAHMEN: JAPAN FOTO



Rechts: Die Amerikaner hatten den Felsen Corregidor, der den Eingang zur Manila-Bucht schützen sollte, mit allen Mitteln neuzeitlicher Verteidigungskunst ausgebaut. Hinter den Trümmern der Ortschaft sind die in Fels getriebenen Verteidigungsanlagen zu erkennen

Unten rechts: Mit erhobenen Händen kommen die Amerikaner aus ihren unterirdischen Gängen heraus. 12 500 Mann stark war die von allen Verbindungen abgeschnittene und ihrem Schicksal überlassene amerikanische Besatzung, die sich bedingungslos ergeben mußte

Unten: Die wenigen Bunker, die von den Bomben japanischer Kampfflugzeuge nicht getroffen und zerstört worden sind, werden von japanischen Pionierstoßtrupps mit Flammenwerfern ausgeräuchert, um die Besatzung zur Übergabe zu zwingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0201

gefördert durch
Baden-Württemberg

1/2 genügt!

Eine dünne Schicht *Kaliklora*-Zahnpasta reicht aus, die Zähne gut zu pflegen. Also nicht unbekümmert viel nehmen. Immer denken: Die Hälfte genügt auch!

DWM

DEUTSCHE WAFFEN- UND MUNITIONSFABRIKEN A.G.

Hauptverwaltung: Berlin-Charlottenburg 2

Waffen · Munition · Maschinen · Metallwaren · Stahlbauten · Gußstücke

PHOTO·KINO
FILM·PHOTO
Tradition und Fortschritt
finden ihre Verkörperung
PHOTO·KINO
in den Erzeugnissen der
FILM·PHOTO
ZEISS IKON AG. DRESDEN

ZEISS IKON

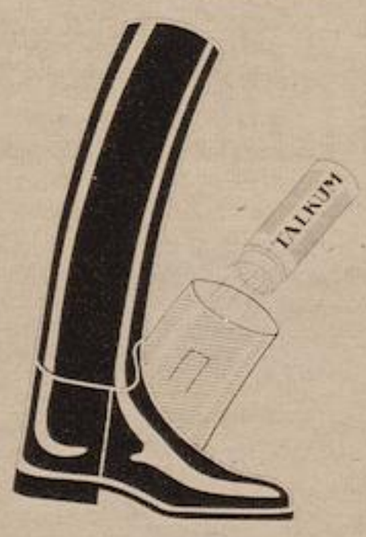
ASP

Schlauchboote

AUGUST STELLING

Wasser-u. Luft-Fahrzeugbau

Rieker



Rieker-Stiefel sind heute oft lange am Fuß ohne zu lüften. Ein Schuß Talkum vor dem Anziehen bindet die Feuchte und ermöglicht immer leichtes Schlüpfen.

Starke Nerven

Lambrecht's Nerventee ...

das bekömmliche beruhigende Abendgetränk. - Ein vorzügliches bewährtes Hausmittel. Bestell-Nr 815 1 Pckg. f. etwa 3 Woch. ausreichd RM 1.60. Lieferung d. Nachn. (Porto extra) Auf Wunsch Prosp. kostenlos

E. Lambrecht & Co., Frankfurt a. M.

Schließfach 244/ WF

Kommen Sie mit Ihrer Zuteilung aus?

Hanewacker

Sicher doch - es ist ja auch so einfach: Man teilt eben ein Stückchen Hanewacker, so wie es aus der handlichen Dose kommt, in 2 Teile. Dann reicht man die doppelte Zeit und hat länger etwas vom Hanewacker, den rauchlosen Tabak! - Er schmeckt übrigens nach wie vor ausgezeichnet und ist auf Grund seiner guten Zutaten sehr ergiebig!

Im Oktober ist Hanewacker 125 Jahre alt!

Klingen sparen, nicht verschwenden - also oft Sonnal verwenden!

Tschamba-Fii

das bewährte aktive Mittel

gegen Sonnenbrand

und Hautreizungen jeder Art

Tschamba-Fii Gesellschaft m. b. H. · München 42

MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940 von ROLAND MARWITZ

Der Schluß der letzten Fortsetzung lautete: „Einmal machte ich ihn aufmerksam, daß kein Passagier Tiere, und noch dazu solche Tiere, an Bord mitbringen oder besitzen dürfe, und zum anderen sagte ich dabei, daß Sie keinerlei Verfügungsrecht mehr darüber besäßen, da Sie die Ratten bereits mir geschenkt hätten."

9. Fortsetzung

„Doktor Chara!"

„Stimmte das vielleicht nicht, lieber Kollege?"

„Natürlich! Natürlich! Und dann — und dann —?"

„Dann allerdings erlaubte ich mir eine kleine Lüge, indem ich nämlich hinzufügte, daß auch Ihre Arbeiten über die Gologolobakterien in meinem Besitz wären. Wobei ich Ihnen doch raten möchte, sie nicht in Ihrer Kabine aufzubewahren."

„Ja, und der Vertrag, Doktor? Er hat doch einen Vertrag?"

„Soviel ich weiß, kann man nicht einen Vertrag über eine Sache abschließen, die einem nicht gehört."

„Dann — dann wäre also alles in Ordnung, wie?"

„Ich glaube, Sie brauchen nur noch den Scheck an Mr. Parker zurückzugeben. Unser Zahlmeister wird das gerne für Sie übernehmen."

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Kollege."

„Ich weiß nicht, wofür ich Dank verdient hätte. Und nun wollen wir uns einmal die Tierchen ansehen, für deren Besitz sich die amerikanische Chemikalienindustrie, vertreten durch Mr. Reginald Parker, so sehr interessiert."

17.

Am 14. Mai dieses schicksalhaften Jahres 1940 kapitulierte Holland, wurde die Maaslinie durchbrochen, am 17. Mai durchstießen deutsche Panzer die französischen Grenzbefestigungen und verfolgten den Feind bis an die Oise.

In gleichmäßigen, ruhigen Worten kamen diese Nachrichten aus dem Lautsprecher in japanischer und in englischer Sprache. Selbst die Meldungen aus Paris und London konnten den deutschen Siegeszug nicht mehr leugnen, kaum noch verkleinern.

„Man spricht nicht vom Kriege?" — Auf den Tischen der „Bali Maru" standen diese Kärtchen nicht. Man sprach sehr viel vom Kriege. Die kleine Gruppe der Franzosen gestikulierte wild, während ihre Damen öfter als sonst die Puderdosen hervorholten, um die Spuren zu tilgen, die ihre Tränen hinterlassen hatten; Tränen, die sie um das Unglück Frankreichs geweint hatten. Das arme, unschuldige Frankreich! Oh, wenn die Deutschen erst vor Paris stünden, dann würde die Wende kommen, die entscheidende Wende!

„Der Angriff aus dem Rückzug!" Irgendwer hatte das berühmt gewordene Wort Marschall Joffres in die Debatte geworfen, und die Damen, die sich zwar nichts darunter vorstellen konnten, empfanden es doch als einen Trost. So war es 1914 gewesen. So würde es wieder sein. Zuweilen fiel ein Wort gegen die Engländer, einmal konnte es auch geschehen, daß ein dicker holländischer Pflanzer mit zornrotem Gesicht und erhobenen Fäusten Mr. C. G. Yells und seinen Freunden zurief, daß sie, sie allein schuld wären, wenn die ruhmreiche Geschichte der Niederlande wie eine blutige Operette geendet hätte, aber natürlich würdigte man den braven, dicken Mann keiner Antwort. Man sah durch ihn hindurch, wie man durch alles hindurchsah, was irgendwie unangenehm sein konnte. Es war gleich, ob es sich um die Elendsviertel Londons, die Höhlen der Walliser Bergarbeiter, den Hunger indischer Kulis, um einen deutschen Schiffsarzt oder diesen holländischen Patrioten handelte. Jede Antwort wäre einer Rechtfertigung gleichgekommen. England hatte sich nicht zu rechtfertigen. Vor niemandem.

Diese Haltung trug schließlich unter den europäischen Gästen der „Bali Maru" den Sieg davon. Es gab keine Vorwürfe, keine erhobenen Fäuste mehr, und zum Dank schenkten Mr. C. G. Yells und seine Freunde den Armen, Verirrten, die durch ein paar Radionachrichten nervös geworden waren, wieder ein Lächeln. Ein Lächeln, das Vertrauen, und ein Wort, das neue Hoffnungen brachte.

„In seiner ganzen Geschichte hat England noch nie einen Krieg geführt, den es verloren hätte."

„Die britische Armee ist die einzige, von der man mit Recht sagt, sie weiß nicht, wann sie geschlagen ist."

C. G. Yells teilte diese Sentenzen sparsam und gelangweilt aus. Desto größeren Eindruck machten sie auf seine Zuhörer.

„In der Tat, so ist es!"

„Sie haben vollkommen recht, Mr. Yells."

C. G. Yells quittierte jedes Lob mit einem kleinen, höflichen Lächeln. Es war das Lächeln, das mitgeholfen hatte, für England die Welt zu gewinnen. Was er hier tat — an hundert, an tausend Orten der Welt geschah das gleiche. Die Welt sah den deutschen Siegeszug, und aus den Radioapparaten auf fünf Kontinenten klang es wie Fanfarenton, aber jene, die in Angst, Verzweiflung, Hoffnung oder Bangen dies miterlebt, sie wurden zum Schweigen gebracht durch ein paar gelassene, fast gelangweilte Worte, denen sie wie hypnotisiert verfielen. Es war gleich, ob man sie zu einem Botschafter oder zu einem Hafenarbeiter in Südafrika sagte, es war gar nicht der Inhalt, es war nur der Ton, in dem sie gesprochen wurden, der Ton einer Selbstsicherheit, die es in dieser Form kein zweites Mal auf Erden gab.

Selbst Reginald Parker, so klar und nüchtern er sonst dachte, vermochte sich der Suggestion, die von C. G. Yells Art und Haltung ausging, nicht zu entziehen, zumal da er jetzt, wo sein Anschlag auf diesen deutschen Doktor gescheitert war, ohnehin Trost brauchte. Trost durch die Champagnercocktails an der Bar und Trost durch die Worte dieses Mannes mit dem schönen Adonisgesicht und mit der Gelassenheit dessen, der weiß, daß ihm nichts fehlschlägt.

Erst einige Tage nach seiner Niederlage beichtete er C. G. Yells die verteufelte Geschichte, die doch Peggy so klug eingefädelt hatte.

Sie saßen an der Herrenbar, und sie saßen hier, weil die Herrenbar keinen Lautsprecher hatte. Lautsprecher konnten einen in diesen Tagen nervös machen.

„Ich habe den Scheck zurückbekommen", stöhnte Parker, und er wollte wissen, ob man nicht doch auf Grund des unterschriebenen Vertrages ein Rechtsmittel gegen diesen verdammten Deutschen in Händen habe.

C. G. Yells lächelte nachsichtig.

„Die Worte „Rechtsmittel" und „Deutscher" sollte man nie in einem Atem nennen, lieber Parker. Deutsche stehen außerhalb jedes Rechts und jeder Zivilisation. Sie sind Barbaren, denen nur die Gewalt imponiert. Gut, sie sollen sie haben."

„Wollen Sie mit Dr. Ewert einen Boxkampf beginnen? Dann, viel Glück! Ich werde helfen, Sie auszuzählen, lieber Anthony."

C. G. Yells klopfte das leere Glas auf die Nickelplatte und rief dem japanischen Mixer ein paar Worte in französischer Sprache zu, aber anscheinend verstand ihn der Mann nicht. Er bedauerte und bat, den Auftrag auf Englisch zu wiederholen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0202

gefördert durch
Baden-Württemberg

C. G. Yells winkte ab, nur Parker ließ die Gläser erneut füllen. Was sollte das bedeuten? Um dem Barkeeper zu zeigen, daß man noch einen Drink wollte, brauchte man nicht französisch zu sprechen.

„Sie sprechen doch einigermaßen Französisch, lieber Parker?" fragte C. G. Yells.

„Selbstverständlich. Meine Frau ist ja sozusagen Französin, jeden Herbst muß sie nach Paris, ihrer Toiletten wegen. Das heißt, nun dürfte das wohl für einige Zeit vorbei sein . . ."

C. G. Yells bemerkte, daß die letzten Worte ein Stich sein sollten. Die Deutschen standen vor Paris. Gewiß. Und man hatte nicht den Mut, zu sagen, daß es ihnen unmöglich wäre, Paris zu nehmen. Und wenn Parker behauptete, er könne Französisch, weil Peggy eine französische Mutter hatte, so war das gelinde übertrieben. Reginald Parker war sehr selten mit Peggy in Paris. Er zog es vor, dort allein zu sein. Doch weil er auch Wert darauf legte, nicht übers Ohr gehauen zu werden, hatte er ganz gut Französisch gelernt.

„Um noch einmal auf diesen Deutschen zurückzukommen, lieber Parker", sagte C. G. Yells, und sein Französisch war so tadellos wie sein Oxford-Englisch, „mit Güte ist bei ihm nichts zu machen. Ich schlage also vor, daß wir ihn in Hongkong hochgehen lassen."

„Was verstehen Sie unter hochgehen, Anthony?"

„Ich lasse ihn durch unsere Jungens von Bord holen und dahin bringen, wohin er gehört, in ein Gesangenenlager. Da kann er dann seine ärztlichen Ambitionen an malariakranken Landsleuten austoben. Uns stört er nicht mehr."

„Dadurch gelangen weder Sie noch ich in den Besitz der Aufzeichnungen und der Versuchstiere. Sie vergessen, daß beides jetzt diesem Schiffsarzt gehört. Er hat es ‚geschenkt' bekommen."

„Ich weiß", sagte C. G. Yells gelangweilt. „Aber ich fürchte keine Schwierigkeiten. Wenn dieser Herr mit seinem liebevollen Herzen für Deutschland Schwierigkeiten macht, so gibt es andere Wege. Schließlich sind die Japse unsere zukünftigen Verbündeten, und von Verbündeten kann England erwarten, daß es unterstützt wird."

„Was sagten Sie?" Parker war so erstaunt, daß er aus Versehen Englisch sprach, und C. G. Yells gab ihm einen leisen Wink.

„Selbstverständlich. Wenn wir von der einen Seite drücken und ihr Amerikaner von der anderen, was wollen diese Affen denn machen? Außerdem sind sie durch den Chinafeldzug fertig. Sie können nicht mehr japsen, diese Japse!"

Er lachte selbst über sein Wortspiel und schob sein Glas dem Mixer zu. Der zarte, höfliche Mann in dem weißen Barkeeperdreß füllte die beiden Gläser mit einem freundlichen Lächeln, das gleiche Lächeln schenkte er einem Gast, der eben eintrat.

„Daß die Japaner fertig sind, haben wir nun schon oft genug gehört. Die Deutschen waren im letzten Winter auch fertig, Anthony."

„Sie sind es auch. Was jetzt geschieht, ist nur der letzte Sprung der Hungerleider . . ."

C. G. Yells unterbrach sich. Der neue Gast, der eben gekommen war, hatte ein Glas Sodawasser bestellt. Ein Glas Sodawasser mit Eis. Ohne Whisky.

Langsam wandte er sich auf seinem hohen Hocker um. Er hatte sich nicht verhört. Der Mann, der hier am gleichen Bartisch saß und nur ein Glas Wasser verlangte, trug den europäischen Abenddreß, aber auf seinem Kopf saß ein grüner Fes. Er sah aus wie ein umgestülpter Blumentopf. Ein lackierter Blumentopf obendrein, denn der Fes bestand nicht aus Stoff, sondern aus Zelluloid. Dieser Zelluloidfes, den man für ein paar Penny in jedem Ramschladen Kairos kaufen konnte, war sprichwörtlich auf Java gewesen. Er war die Marotte des Sultans von Djokjakarte. Der Mann hätte sich mit Brillanten behängen können, aber er tat es nicht. Er trug nur dies lächerliche Ding, und er achtete sehr genau darauf, ob die Europäer über ihn lächelten.

C. G. Yells lächelte nicht. Er verbeugte sich leicht vor dem Sultan, und er dachte an ein Fest, das er im Palast mitgemacht hatte. Er entsann sich, daß er fünfmal den Frackkragen wechseln mußte an diesem Abend, denn es war höllenheiß gewesen, aber er entsann sich auch der Prinzessin Goja, sie war sehr schön gewesen, sehr schön . . ."

Und sie war die Schwester dieses Mannes, den man so höflich grüßte, als wäre er ein Gentleman.

Der Sultan von Djokjakarte erwiderte den Gruß höflich und ein wenig herablassend. Yells hatte erwartet, daß der Fürst ihn ansprechen würde, aber er tat es nicht.

Vielleicht war es das beste, es selbst zu tun. Schließlich war man hier nicht im St.-James-Palast.

„Nun, Hoheit", sagte er, „was verschafft uns die Freude, Sie hier an Bord zu sehen?"

Der Sultan von Djokjakarte antwortete nicht, er trank sein Eiswasser aus, legte eine Silberrupie auf den Nickeltisch, verneigte sich und ging.

„Ich bin gewöhnt, daß man mir Antwort gibt, wenn ich etwas frage!" wollte Yells sagen, aber er biß sich auf die Lippen und schwieg. Es waren Zeiten, in denen es besser war, zu schweigen.

Dennoch bemerkte Parker die Verstimmung.

„Vielleicht kann der Kerl gar kein Englisch", brummte er.

„Möglich. Er kann offenbar auch nicht schreiben, denn seit wann ist es üblich, an Bord bar zu bezahlen?"

C. G. Yells wußte, daß der Sultan von Djokjakarte ausgezeichnet Englisch sprach und an seinen Schreibkenntnissen war auch nicht zu zweifeln. Dies Verhalten eben war eine Warnung. Sollte Goja geschwatzt haben?

Aber das war ja Unsinn. Man saß nicht hier, um sich von einem braunhäutigen Buschhäuptling ins Bockshorn jagen zu lassen. Schließlich konnte er sich nur geehrt fühlen, wenn ein weißer Herr, der noch dazu ein Brite war, sich seiner liebebedürftigen kleinen Schwester etwas angenommen hatte!

Wichtig war nur, diesen deutschen Burschen k. o. zu schlagen und mit dem ausgekochten Halunken und sehr ehrenwerten Mr. Parker ins Geschäft zu kommen.

„Sie wissen, lieber Parker, daß die Rechte und Patente auf England übergehen, wenn wir die Gologolo-Untersuchungen in unserem Besitz haben?"

Er sprach wieder Französisch, obwohl der Mixer jetzt etwas entfernter stand, seine Gläser polierte und sich offenbar gar nicht für das Gespräch seiner Bargäste interessierte.

Parker steckte sich eine Havanna an und nickte.

„Wieviel wünschen Sie also?" fragte er dann.

„Machen Sie mir ein Angebot, Parker."

„Ich würde Ihnen das Doppelte zahlen, was ich dem Jungen angeboten hätte, Anthony."

„Wenn Sie Trinkgelder ausstreuen wollen, wird Ihnen der Mixer dankbar sein, Parker."

„Wieviel fordern Sie also?"

„Gar nichts. Gar kein Bargeld, Parker. Das Pfund steht natürlich unerschütterlich und der Dollar ebenfalls, aber es könnte geschehen, daß doch Kursschwankungen eintreten."

„Wenn die Deutschen so weitermachen, bestimmt, Anthony. Ich möchte heute nicht auf der Londoner Börse gewesen sein."

„Und ich nicht auf der New-Yorker. Aber lassen wir das! Machen wir einen Vertrag, in dem Sie mich mit 50 Prozent an Ihrem Gologoloserum oder, was es sonst sein mag, beteiligen."

„25 Prozent sagten Sie? Darüber läßt sich reden, Mr. Yells."

„Ich sagte 50 Prozent, Mr. Parker."

Wenn C. G. Yells vor Parkers Namen ein „Mister" setzte und Parker das scherzhafte „Anthony" fortließ, so wußten beide, daß das Duell begonnen hatte.

„Für 50 Prozent lasse ich die Konkurrenz damit glücklich werden. Ich weiß ja überhaupt noch nicht, ob das Zeug etwas taugt."

„Vergessen Sie nicht, es handelt sich schließlich um eine deutsche Entdeckung."

Ohne es zu wollen, hatte C. G. Yells etwas gesagt, was nie über seine Lippen hätte kommen dürfen. Deutsche Entdeckungen und Erfindungen verspottete man, machte sich über sie lustig, tat das seine, um ihren Absatz zu verhindern, dann aber suchte man sie zu kaufen oder doch zu kopieren. Und wenn es nicht anders ging, mußte man sich ihrer mit Gewalt bemächtigen.

Gologolo war eine böse Krankheit. Man brauchte von ihr so wenig zu sprechen wie vom Kriege, aber sie war da, wie der Krieg da war, und wenn aus den Einzelfällen erst eine Epidemie wurde, wenn Indien davon ergriffen wurde, so konnte England sehr schön als Retter auftreten und beweisen, daß seine Anwesenheit dort für Moslems und Buddhisten gleich wichtig war.

Nein, eine Beteiligung von 25 Prozent würde ihm auch jeder britische Konzern zahlen, es bestand dann kein Anlaß, den Amerikanern das Geschäft zu lassen.

„Wir laufen übermorgen Hongkong an, Mr. Parker", sagte Yells abschließend, „ich kann Ihnen 36 Stunden Bedenkzeit lassen, dann müssen Sie sich entschieden haben."

„Das wäre also ein englisches Ultimatum, Mr. Yells?"

„Ultimaten stellen nur die totalitären Staaten, wir machen lediglich Vorschläge, die man ablehnen oder, wozu ich Ihnen raten würde, akzeptieren kann."

„Höher als 30 Prozent kann ich nicht gehen, Mr. Yells."

„Niedriger als 40 Prozent kann ich nicht gehen, Mr. Parker."

Sie zahlten, glitten von den hohen Hockern und gingen. Aber es war das erstemal, daß jeder für sich den Bon unterschrieben hatte.

18.

Die „Bali Maru" lag auf der Reede von Hongkong, aber erst um acht Uhr waren die Hafenbehörden zu erreichen. Noch durfte niemand von Bord. Es blieben drei lange Stunden des Wartens, und viele Passagiere lehnten an der Reling und blickten hinüber auf den Hafen und die Stadt, die noch in tiefer Dunkelheit lagen. Eine Dunkelheit, die allerdings durch wundervolle Lichtgirlanden geschmückt war. Drüben die Berge glichen einer riesigen chinesischen Truhe, die mit schwarzem Lack überzogen und mit seltsamen goldenen Schriftzeichen geziert war. Diese goldenen Schriftzeichen waren die unzähligen Lichter, die sich von der Höhe des Victoria Peak herabschlängelten bis zu den Bank- und Amüsierpalästen, den Docks und Hafenkais, und die dann noch einmal wiederkehrten im Spiegel des Wassers, das ruhig wie ein Binnensee dalag und nur kleine Wellen warf, wenn ein Polizeikutter vorbeirauschte.

Viele der Gäste, die auf dieses Bild blickten, waren noch im Abendanzug. Man hatte durchgefeiert und sah nun mit schlaftrunkenen Augen auf dieses Hongkong, das einer der größten Pfeiler des britischen Empire war. Denn hinter diesen Amüsierhöllen und Banken und den weißen Villen auf dem Berg, in denen „man" wohnte, wenn „man" irgendwie zählen wollte, hinter den Sampans, den Flußbooten, in denen Hunderttausende elender Mischlinge hausten, hinter den chinesischen Vierteln und den indischen Magazinen lag eine geheimnisvolle, unsichtbare Welt. Eine Welt der Geschütze, Laufgräben, Kasematten, unterirdischer Flughäfen und getarnter Wetterstationen, und vielleicht hätten nur die Rüstungswerke von Vickers & Armstrong Bescheid darüber geben können, vieviel hundert Millionen Pfund dieses Hongkong schon gekostet hatte. Aber Vickers & Armstrong waren eine seriöse Firma mit hohen Dividenden, und man durfte ihrer Verschwiegenheit gewiß sein.

Zu denen, die nicht schlafen gegangen waren, gesellten sich allmählich die Frühaufsteher. Sie hatten bereits gebadet und gefrühstückt, und ihre Ungeduld, endlich an Land gehen zu können, war bedeutend größer als die der anderen. Sie waren so früh aufgestanden, um den Sonnenaufgang zu sehen, und sie bestürmten den Ersten Offizier der „Bali Maru", Tankasai, mit der Frage, wann die Sonne aufgehen würde und wo der beste Platz wäre, um dies Schauspiel zu sehen.

„Dürfen wir zu Ihnen auf die Brücke?" bettelten ein paar amerikanische Flapper, und sie zupften mit einer nach Hollywood kopierten Art an ihren Kleidchen, die fast noch Kinderkleidchen waren, während ihre frisch geschminkten Lippen Tankasai bedenklich nahe kamen.

Tankasai erklärte die Brücke für den denkbar schlechtesten Standort, er nannte die Belichtungszeit und den Filter, der am besten geeignet war für die Aufnahme, und schloß mit einem Satz, der alle anzugehen schien, alle diese amerikanischen, englischen, holländischen Da- und Herren.

„Haben Sie keine Sorge, meine Herrschaften, Sie alle werden hier noch die Sonne aufgehen sehen", sagte Tankasai.

Mit diesen Worten wollte er sich zurückziehen, als ihm Yells den Weg vertrat. Er allein hatte verstanden, was diese Wort besagen sollten.

„Versprechen Sie sich und den anderen keine Märchen, Mr. Tankasai", sagte er, „das dort drüben ist kein blühender Kirschgarten, das ist auch kein Port Arthur. Sie beißen auf Granit, wenn Sie das versuchen, und Granit hat die Eigenschaft, auch die festesten Zähne auszubrechen. Im übrigen wäre es gescheiter, Sie gäben bekannt, daß es hier verboten ist, zu photographieren."

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Felde). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. - Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Felde), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin. - Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstraße 14. Einzelpreis 25 Rpf. - Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Einfügrätsel

Naht — Lear — Arber — Saum — Siegel — Lore — Neer — Kate — Meter — Marie.

In jedes der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe einzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, einen Speisepilz.

Vorsetzrätsel

Brüstung — Ute — Arie — Lias — Jemen — Wein — Singen — Irene.

Jedem der obenstehenden Wörter ist ein Buchstabe vorzusetzen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die vorgesetzten Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, einen Cheruskerfürsten.

Geographisches Kapselrätsel

Mittsommernacht — Pflegerin — Pomeranze — Sammelkarte — Gletscher — Verhinderung — Textilindustrie — Annaberg — Ziegenfell.

In jedem der vorstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort geographischer Bedeutung enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, in der gegebenen Reihenfolge gelesen, einen Alpenpaß.

Bilderrätsel

Der Hauptmann spricht:

„Das tapfern Feldherrn Bild im schlichten Wort
Sei euch Verstelltes, zieht zur Front ihr fort."

Auflösungen aus Nummer 17

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Kolosseum, 7. Oder, 8. Tara, 9. Ara, 11. Knabe, 13. Ito, 15. Ire, 17. Gage, 18. Etat, 19. Sue, 21. Ede, 22. Lehar, 26. Dur, 28. Rabe, 29. Alle, 30. Grenadier. — Senkrecht: 1. Koenigsberg, 2. Ode, 3. Oran, 4. Stab, 5. Uri, 6. Marketender, 10. Rat, 11. Kogel, 12. Eiter, 14. Tau, 16. Rad, 20. Uhu, 23. Eden, 24. Arad, 25. Kar, 27. Ale.

Plus — Minus: Steinkauz
1 2 3 4 5 6 7 8 9

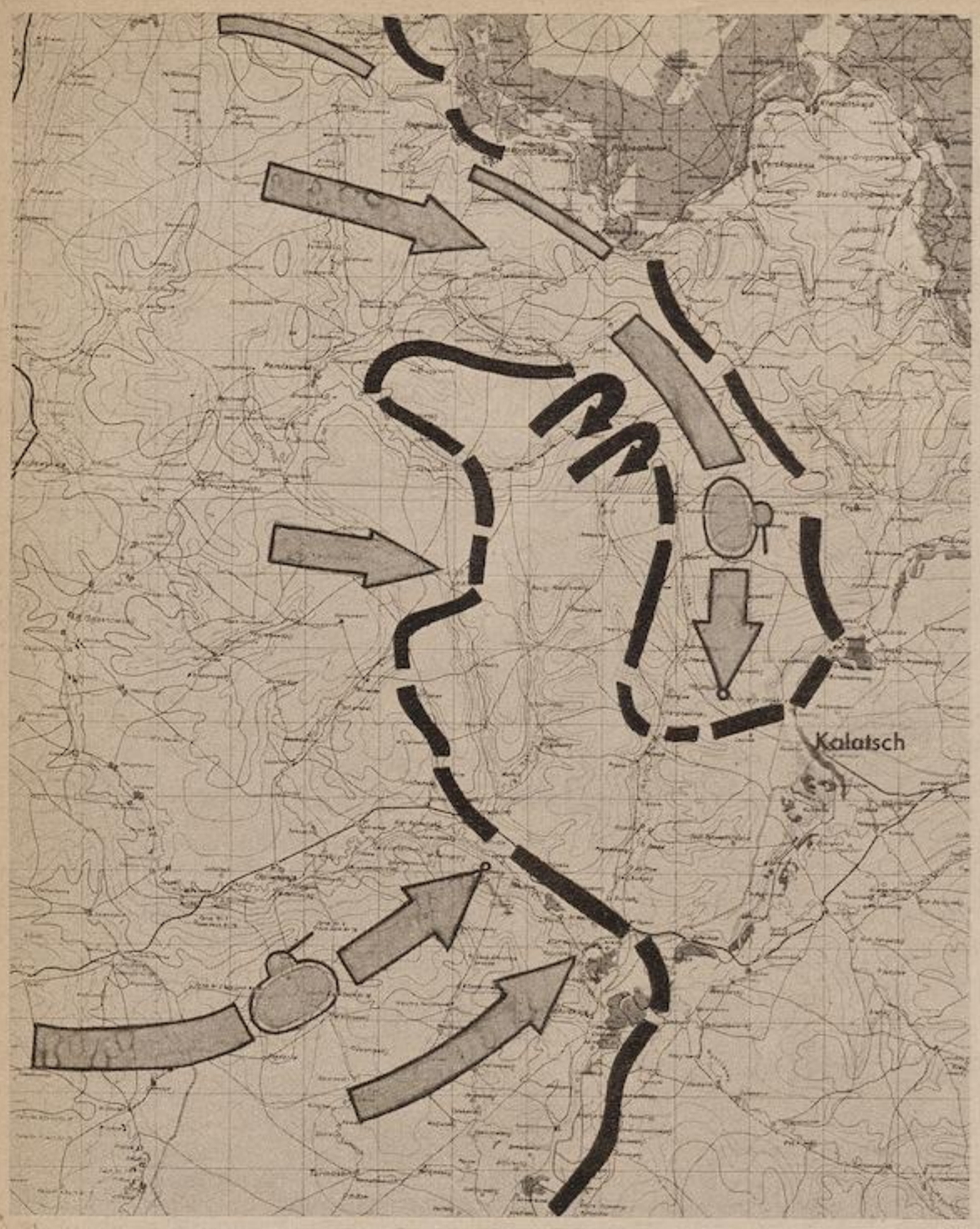
Zahlenkasten: Gerte, Imme, Herne. — Mergentheim.

Rösselsprung: Noch so sehr auf innern Wert / Poch' der Stolz des Weisen, / Einmal muß ihn doch das Schwert / Auch dem Feind beweisen.
(Hermann Lingg)

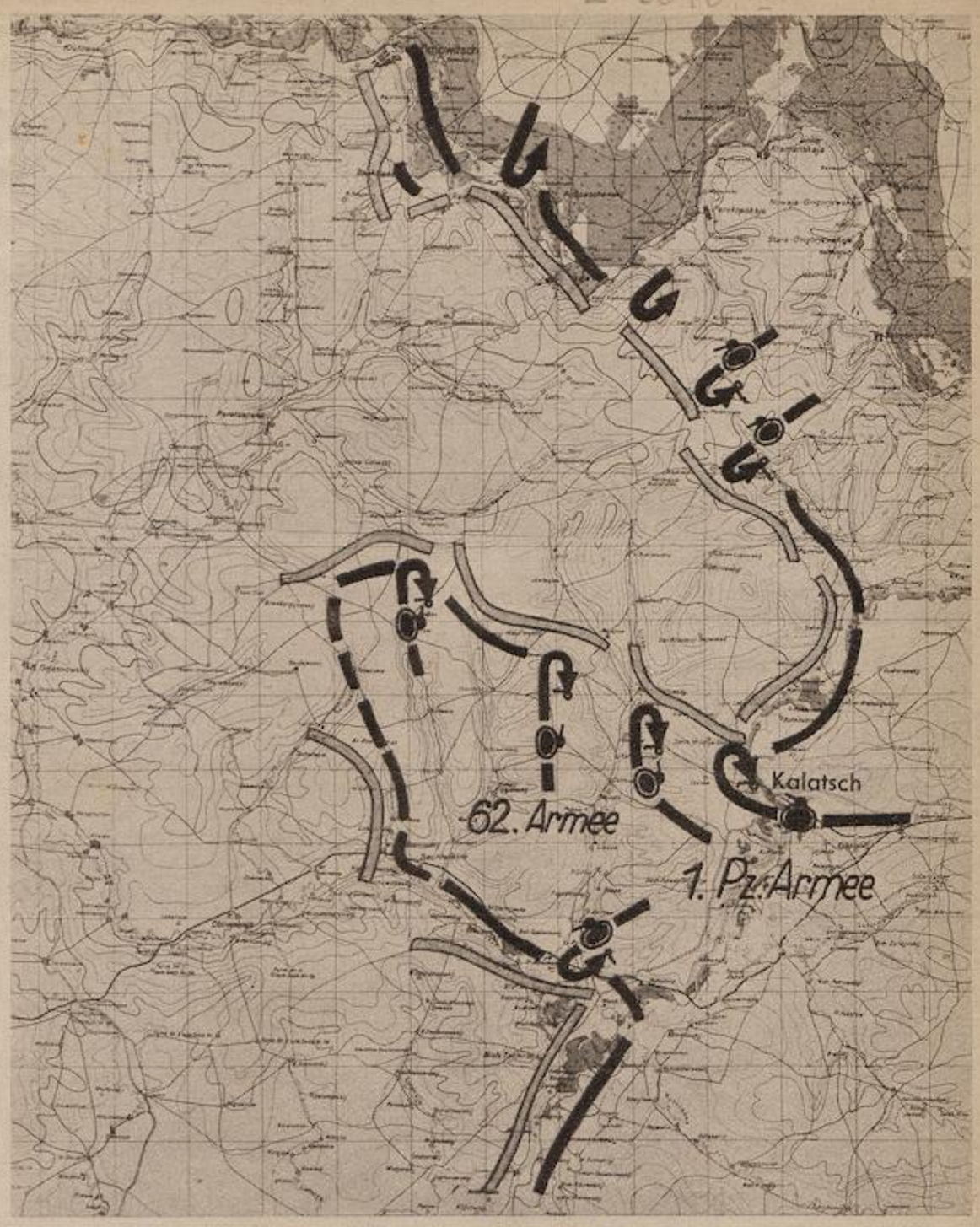
Anderer Kopf: Rudel, Herbst, Oran, Eos, Nomade, Regen, Aula, Dattel. — Rhoenrad.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0203
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6



Durchbruch auf Kalatsch und Rytschow 24./25. Juli 1942



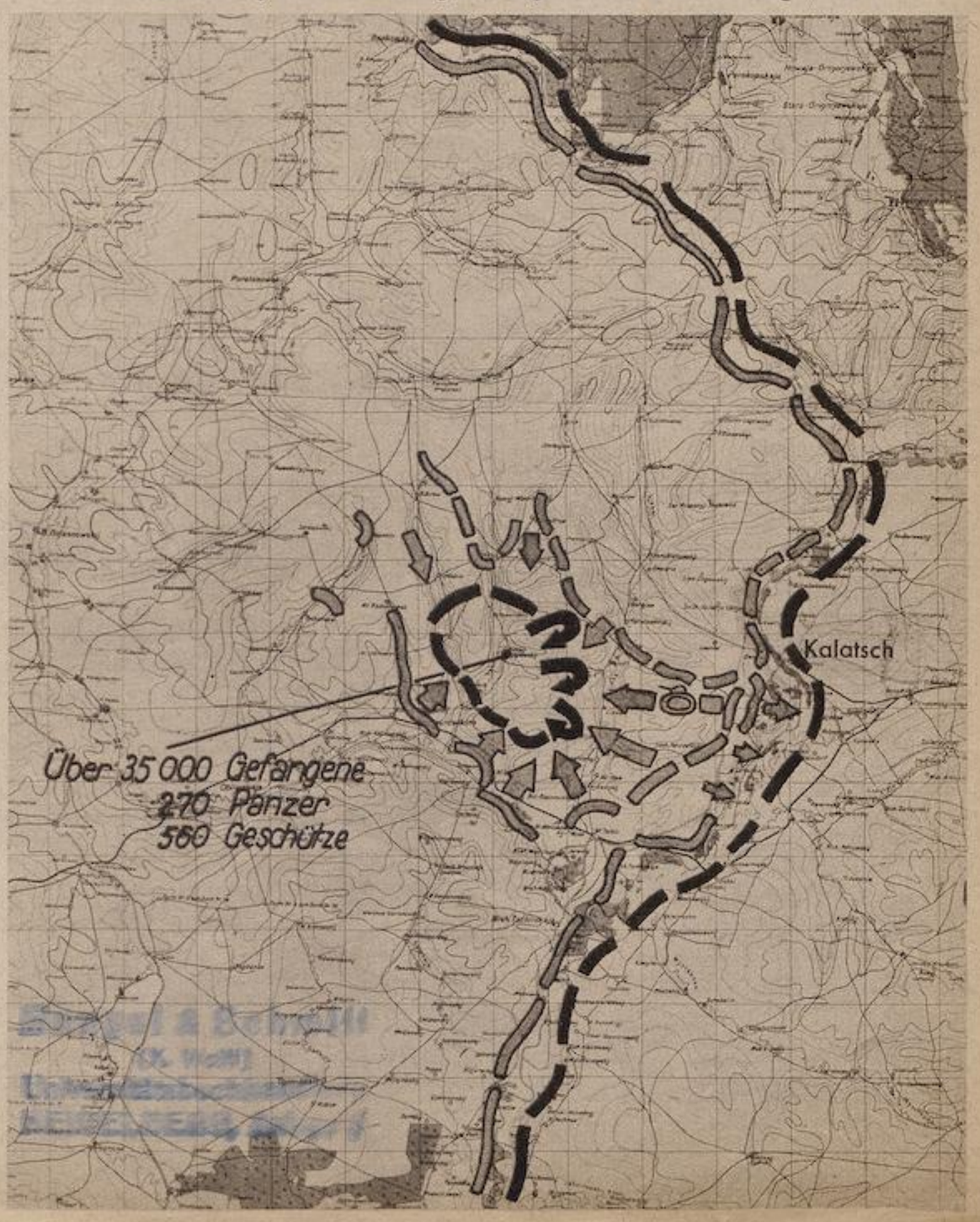
Feindliche Gegenangriffe in der Zeit vom 26. Juli bis 6. August 1942

Die Schlacht im Don-Bogen westlich Kalatsch

Unsere Karten auf dieser Seite geben die wichtigsten Phasen der Vernichtungsschlacht im großen Don-Bogen westlich von Kalatsch wieder, in deren Verlauf die Masse der sowjetischen 62. Armee und starke Teile der 1. Panzerarmee vernichtet wurden. Die Sowjets hatten sich bei den Kämpfen im großen Don-Bogen in dem Höhengelände westlich und nördlich von Kalatsch festgesetzt und versucht, in diesem schluchtenreichen Kampfgebiet einen weiteren deutschen Angriff aufzuhalten. In harten Kämpfen durchbrachen jedoch die deutschen Truppen im Norden des Geländes die stark befestigten Auffangstellungen des Feindes und stießen dann weiter vor. Im Verlauf weniger Tage zerschlugen gleichzeitig deutsche Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge die gesamten Brücken im großen Don-Bogen, während Kampfflugzeuge den Nachschubverkehr des Feindes auf Straßen und Bahnen mit Bomben belegten. In der fünftägigen Kesselschlacht vom 7. August ab führten die Sowjets im Raum westlich Kalatsch heftige Gegenangriffe gegen den sich vollendenden deutschen Einschließungsring. In erbitterten Kämpfen wurden jedoch die sich verzweifelt wehrenden Bolschewisten immer weiter in das Innere des umfaßten Raumes zurückgeworfen. Feindliche Entlastungsangriffe von Infanterie und Panzern, die vom Ostufer des Don durch Artilleriefeuer unterstützt wurden, brachen zusammen. An den von der Luftwaffe zerstörten Don-Übergängen stauten sich die feindlichen Truppen und Fahrzeugkolonnen, die hier in pausenlosen Bombenangriffen zerschlagen wurden. Dicht westlich von Kalatsch, wo sich der Feind in Geländemulden festgesetzt hatte, wurde besonders erbittert gerungen, bis die feindliche Gegenwehr zusammenbrach. Gegen Ende der Schlacht rafften sich die Sowjets noch einmal zu starken nächtlichen Ausbruchsversuchen nach Südwesten, Osten und Nordosten auf, die aber unter schweren blutigen Verlusten des Feindes abgewehrt wurden. In Fortsetzung des konzentrischen Angriffes vernichteten dann die deutschen Infanterie- und Panzerverbände den verzweifelt und zusammenhanglos Widerstand leistenden Feind. Nach den vorläufigen Berichten des OKW konnten 57 000 Gefangene eingebracht werden, darunter der Kommandeur der 181. sowjetischen Schützendivision. Erbeutet oder vernichtet wurden: 1000 Panzerkampfwagen und 750 Geschütze.

Kesselbildung am 7. August 1942

Einschließung und Vernichtung des Gegners vom 8. bis 10. August 1942



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0204

gefördert durch
Baden-Württemberg